Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 8 (1914)
Heft: 5

Artikel: Sozialismus und Weltfriede
Autor: Brüschweiler, Otto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-133269

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

strieren, da bereitet sich in aller Stille dasjenige Element vor, in das die erschöpfte Menschheit dann eintauchen muß, um aufs neue aufzuleben und emporzusteigen —, nicht in die Sphäre des ewigen Friedens, sondern auf die Stufe eines edleren und besseren Kampfes, als ihn die Staaten heutzutage unter sich führen, — ein Kampf, dessen Parole nicht heißt: macht euch die Völker untertan!, sondern: macht euch die Erde untertan!, ein Kampf, der die rechten Früchte persönlicher Tüchtigkeit und gemeinsamen Besitzes zeitigt.

L. Stückelberger.

Sozialismus und Weltfriede.

Im 12. Kapitel des Römerbriefes, Vers 19, wird ein Wort des Alten Testaments vom Apostel Paulus zitiert, das lautet (5. Mose 32,35): „Die Rache ist mein, Ich will vergelten, spricht der Herr." Obwohl dieses Zitat den Menschen schildert, der im Begriffe ist, einen Naturtrieb zu beherrschen, hat er doch das letzte Problem nicht gelöst, welches hier in Frage steht. Das Recht der Rache, entnommen dem Gebiete der Naturordnung der Selbsterhaltung, wird nicht verneint, im Gegenteil auf Gott abgeschoben, also sogar verabsolutiert. Aber immerhin zeigt das Wort, wie schon die alttestamentliche Stufe der Sittlichkeit für Individualfälle die Rache als untersittlich erachtet. Damit wird aber das Wesen der Gewalt in gleicher Weise angetastet. Die Selbsterhaltung kennt jetzt etwas Neues, das unbedingte Geltenlassen des Andern. Auf die Dauer wird aber deshalb die Annahme nicht mehr länger aufrecht erhalten bleiben können, als ob Gott, der Geist der Wahrheit, wie er sich in Christus als die Liebe offenbarte, die Rache nun allein und eigenhändig besorgen wolle. Es nimmt sich demnach jenes Zitat, wenn es in positivem Sinne zur Aufstellung des Merkmals christlicher Gesinnung verwendet werden soll, im Neuen Testament gezwungen aus. Und tatsächlich spricht sich durch den Apostel Paulus in jenem Kapitel der Herr nach seinem eigentlichen Wesen reiner aus als im Zitat selbst. Im Alten Testament, 3. Mose, 19,18, heißt es noch: Du sollst nicht rachgierig sein, noch Zorn halten gegen die Kinder deines Volkes. Nach Paulus und dem Neuen Testament gibts keine Ausnahmen mehr, denen gegenüber das Rachegefühl nicht auszurotten, zu besiegen wäre. „Rächet euch selber nicht, meine Liebsten." „Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem." Wenn aber die Sittlichkeit des Christen dieser Art sein soll, wie soll dann Gott als die Kraft solcher Sittlichkeit der Rachegott bleiben können? Wir betrachten dann weiter doch Jesus Christus als die letzte und höchste Gottesoffenbarung. Da wird denn wirklich ein anderer

Gott vorausgesetzt als in jenem: „Die Rache ist mein, ich will vergelten.“ Nicht der Gott Jesu kann dies gesprochen haben, anders man lege den Sinn in dies Wort hinein: Ueberlaß mir deine Sache wider deinen Feind, ich will schon für dich sorgen, wobei stillschweigend die Menschenseele des Angegriffenen in der Stimmung getröstet mitschwingen mag: Wenn ich meinen Gott gefunden habe, ist alles gut, so bin ich über Leid und erlittene Schmach, von Menschen mir angetan, erhaben und wohlgeborgen. Ob wohl Paulus in diesem Sinne das Alte Testament in jenem Zitat anführte? Es ist das letztere nur dann als Gotteswort zu erachten, wenn sich der Gott der Liebe darin ausspricht in dem Sinne: Sei du nur unbesorgt! Und der, welcher des Herrn Stimme darin vernimmt, bekennt: Wenn ich nur dich habe, frage ich nicht nach Rache und ehrenvoller Genugtuung. Jesus aber nun spricht in Math. 5, 47—48: „So ihr euch nur zu euren Brüdern freundlich tut, was tut ihr Sonderliches? Tun nicht die Zöllner auch also? Darum sollt ihr vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Die Kraft der wahren Sittlichkeit ist der wahre Gott der Vergebung und Versöhnlichkeit. Wahre Sittlichkeit ist das unbedingte Geltenlassen des Nächsten und das unbedingte freudvolle Leben für ihn. Die Rache bleibt von ihr ausgeschlossen, weil Gottes nicht die Rache ist und er nicht vergilt. Inbegriffen in jene weltüberlegene Größe des sittlichen Adels ist die Gewaltlosigkeit und Ehrlosigkeit Jesu. Seine Bergpredigt ist dafür das schriftliche Dokument. Die Sittlichkeit Jesu in Math. 5, 38—48 z. B. ist die der Liebe, und sie ist mehr als die Moral der Gerechtigkeit mit ihrem: „Auge um Auge, Zahn um Zahn“, „wie du mir, so ich dir“, steht über dem rechthaberischen Standpunkte des Ehrgefühls und der Würde. Aber es erwächst nun die entscheidende Frage: Wenn die Gesinnung, die sich in solchen Worten Jesu ausspricht, wie sie sich z. B. in jener vorhin erwähnten Stelle der Bergpredigt finden, maßgebend bleibt, gilt sie dann nur für die Individualethik? Oder besteht das Wesen der Menschheit nicht viel mehr darin, daß sie als der Leib Christi ein Bau werde, welcher den Stempel des Uebernatürlichen an sich trägt und aus der natürlichen Moral der gewaltsamen Vertretung der Selbsterhaltungsinteressen hervorragt? Die Frage mag etwa so weiterhin ausgedehnt werden: Gilt die christliche Gesinnung folgender Verse nur für das Verhalten des Einzelnen für sich?:

Tapfer ist der Löwensieger,
Tapfer ist der Weltbezwinger,
Tapfrer, wer sich selbst bezwang.

Verlangt die Gewissensfreiheit, den Willen zu Gewalt und Rache zu richten, dem Einzelnen zu überlassen? Doch man erwäge einmal das Problem von Krieg und Militarismus! Der christliche Staat,

der dich vom Kopf bis zur Zeh uniformiert, und dich die Waffe tragen heißt, nimmt nicht einmal Rücksicht auf deine Gesinnung. Er verlangt von dir, eventuell ein Nichtchrist zu sein. Wie er jetzt ist, trägt er das Merkmal des Unchristlichen, ja Widerchristlichen an sich. Er verlangt von dir: Du sollst eventuell töten! Jedenfalls setzt er in dir deine persönliche Rechtfertigung von Gewaltsamkeit, von eventuell verletztem Ehrgefühl und die Anerkennung der Rachsucht voraus. Es ist Tatsache, daß die Völker sich zu etwas Widersittlichem, weil Widergöttlichem, verstehen mögen. Warum dürfte die anders geartete Gesinnung Jesu nicht als ein Gewissenszwang allen zugemutet werden? Sie darf nicht bloß als ein Postulat der Individualethik betrachtet werden. Ich möchte nicht diejenigen Gräuel des Krieges berühren, welche den Leib des Menschen, sondern die, welche die geistige Wesensseite betreffen, und in diese hinein versetzt uns schon die bloße Erwägung über den militaristischen Willen. Du kannst im Felde Menschen gegenübergestellt werden, welche du persönlich zu töten nicht Veranlassung haben kannst! Du mußt dir durch Vorspiegelung falscher oder echter Tatsachen ein Rachegefühl künstlich heranzüchten; denn du sollst schießen! Der Sozialist weiß nicht, ob er „Genossen" vor sich hat, keiner, ob er sein Gewehr auf einen Menschen richtet, dessen persönliche Eigenschaften und Tugenden ihm sympathisch erschienen, den er sich zum intimen Freunde zu machen wünschen würde, wenn er ihn kennen dürfte auf dem Wege des friedlichen Gedankenaustausches. In den meisten Fällen dürfte aber einfach die Zerstörungswut einer dämonischen Urgewalt es sein, welche im Soldaten vorausgesetzt wird: „Du sollst töten, und weißt nicht warum! Es kommt dir schon, wenn du einmal im Kampf drin bist!" Die Kameradschaft alarmiert. Ja gewiß! Die Kameradschaftlichkeit ist das sittliche Moment des Kriegsdienstes. Aber warum soll es mißbraucht werden, indem der Zweck ist die Zerstörung einer fremden Kameradschaft? Warum sollen denn nicht die hier und die drüben zusammen eine einzige Kameradschaft bilden? Wenn denn ein Waffengang nötig ist, warum tragen denn nicht die allein die Entscheidung aus, welche über „die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit" verhandeln? Warum Völker wider einander hetzen? Gewiß ist es vorderhand unmöglich, das Recht eines Volkes auf Wahrung seiner eventuellen besondern Freiheiten, solcher, die es einem andern voraushat, und seiner wirtschaftlichen und kulturellen Interessen, das Recht zur „Verteidigung" in Offensive oder Defensive, in Abrede zu stellen. Weil aber der jetzige Zustand im Verhältnis der Völker zu einander eine Knechtung der Gewissen im Sinne der Verführung zum im letzten Grunde Widersittlichen, jedenfalls Widerchristlichen verursacht, muß er weichen. Damit aber die Menschheit eine Einheit und der eine Leib Christi werde, darf Christi Gesinnung nicht mehr taktisch und faktisch auf die Dauer

verhöhnt werden. Der jetzige Zustand will dem Christen, der es mit der Nachfolge Jesu ernst nehmen möchte, bedeuten: „Du möchtest dein Leben nach Hirngespinsten richten, für die erst eine Märchenwelt geschaffen werden müßte", während doch ein allseitiger guter Wille das Friedensmärchen hier wahr machen kann. Es liegt in der Gesinnung Christi selber nicht eine Sache der Individualethik zu bleiben. Auch die Ordnungen, welche das Zusammenleben der Stände und Völker regeln, sollen solcher Gesinnung entsprechen. Es wird oft hervorgehoben, Sittlichkeit erfordere Kampfreichtum. Gewiß, aber es fragt sich, was denn unter Kampf verstanden werden darf: Kampf aus Neid um Brot und Land entstanden? „Kämpfet!" kann einmal doch nur bedeuten: „Machet die Erde euch untertan, und herrschet über Fische im Meer und über Vögel unter dem Himmel und über alles Tier, das auf Erden kreucht"; wir dürfen etwa sagen: erobert euch die Kräfte der Natur, erfindet und entdeckt, herrschet im Bereich des Wassers auch und in der Luft! Weil aber Gott gesorgt hat, daß das Land allen seine Früchte gibt, daß sie zu essen genug haben, und sie sicher darinnen wohnen (3. Mose 25,19), so darf der Kampf sittlicher Art nicht Zerfleischung der Menschen untereinander sein aus Neid um die Gottesgaben. Lebensmittelwucher und rücksichtslose Ausnützung der Konjunktur und Spekulation im Lande und über seine Grenzen hinaus, sind Dinge, welche durch internationales Recht verunmöglicht werden sollten. Sie sind nämlich Herde des Krieges.

Sittlichkeit als Kampf kann also einmal nur heißen: Arbeit, und zwar aller Menschen und Nationen für einander. Das Ziel der Entwicklung völkischen Zusammenlebens muß ein Staatenbund sein, in dem allerorten die Gesinnung Jesu Christi als Bundesgott waltet. Patriotismus heißt dann nicht mehr Chauvinismus und sacré feu als Rachsucht und Rauflust, sondern Heimatgefühl in der Welt Gottes. Kampf heißt aber dann ferner noch und vor allen Dingen Selbstzucht, und zwar mutet sie Christus allen zu; denn alle sollen seine Jünger sein: „Machet zu Jüngern alle Völker!" Und zwar heißt das: „Ihr sollt vollkommen sein" in jener Selbstzucht um der Liebe willen und aus Liebe, und sollt dieses Evangelium andern bringen und sie dazu bekehren. Den Namen Jesu anrufen, heißt sich selbst bezwingen:

„Sich selbst bekämpfen, ist der allerschwerste Krieg,
Sich selbst besiegen ist der allerschönste Sieg."

Wo ist da die „Sittlichkeit" der Gewalt? Widerspruch in sich selbst, so zu fragen! Dazu kann man nur kommen, von einer Moral der Gewalt zu reden, weil die Sittlichkeit Jesu nicht als eine Sache der organisierten Größen „weltlicher" Verbände, sondern nur als eine Sache der Entscheidung des Einzelnen, also wieder ins Gebiet der Individualethik gehörend, angesehen wurde. Auch die Fürsten,

überhaupt die Vertreter der Völker z. B. in Sachen des Friedens oder des Krieges, wie die Völker, Klassen und Stände selbst müssen hinsichtlich ihrer Interessen, ferner ihrer Expansionsgelüste und Racheinstinkte lernen und üben, den schönsten Sieg zu erringen, Selbstüberwindung. „. . . . Tapfer ist der Weltbezwinger, tapfrer, wer sich selbst bezwang.“ „Utopien!“ Und ein Kronprinz bedeutet: „Wie der Blitz ein Spannungsausgleich zweier verschieden geladenen Luftschichten ist, so wird das Schwert (im Leben der Völker) der ausschlaggebende Faktor sein und bleiben.“ Wir als Christen bezeichnen das Töten in der Individualethik als Sünde und was wird nicht aufgewendet, um die Ehrfurcht vor dem Leben des Nächsten nach seinem leiblichen und seelischen Wohlergehen zu begründen (man lese z. B. Emil Frommels Predigten über das Gebot: Du sollst nicht töten!). Wer aus Rache oder aus Expansionsdrang gewaltsam gegen ihn vorgeht, steht noch nicht auf der Stufe naturüberlegener und damit eigentlicher Sittlichkeit. Das Moment des Heldentums zeige sich in der Ueberwindung der im eigenen Herzen wohnenden untersittlichen Mächte der Selbstsucht, des Neides, der Raubsucht hinwiederum und der Rachsucht und der Vernichtungswut! Sollte nicht auch im Zusammenleben der Menschenmassen diese Sittlichkeit gelten? Oder hat da die Natur mit ihren blitz- und vulkanartigen Ausbrüchen ungebundenes Recht? Im öffentlichen, nationalpolitischen Leben speziell soll und darf also sie der ausschlaggebende Faktor sein? Das Gleichnis in des Kronprinzen Wort setzt eine naturhafte Sittlichkeit, eine mit der einzigen Sittlichkeit Jesu unvereinbare Größe voraus. Es spiegelt sich aber darin nur eine Ansicht wieder, welche theologische Vertreter selbst befürworten, und deshalb mag darüber noch einiges gesagt sein. Es gibt ein Evangelium der gepanzerten Faust und eines der Brüder vom gemeinsamen Leben nach Fr. Naumann, der zwar selbst nicht mehr als Theologe amtet, aber doch als Vertreter jener Theologie angesehen werden darf, welche zweierlei Sittlichkeit anerkennt, eine der Gewalt und eine der Barmherzigkeit. Naumanns „Briefe über Religion“ können (die Frage des Militarismus kommt hier speziell in Betracht) momentan beruhigen, aber der Stachel bleibt zurück. Und es gibt doch nur das Entweder — oder der Gewalt oder der Barmherzigkeit. Es gibt nur eine Sittlichkeit, die, welche der Gesinnung Jesu entspricht. Sie darf aber eben nicht als Sache der Individualethik beschränkt bleiben auf den Krähwinkel und dem freien Willen einiger Frommen überlassen werden, sondern muß die Gewissensnorm aller werden, eine Sache der Sozialethik. Und es sollen die Verfassungen und Gesetze derart umgestaltet werden, daß sie zur Gesinnung Jesu erziehen; es sollen die sozial- wie nationalpolitischen Angelegenheiten ein Zeugnis des Lobpreises Jesu sein, seiner Gesinnung. Zuletzt würde in der Sozialethik die fragwürdige „Sittlichkeit“ der Gewalt, in völkischen Angelegenheiten

und dabei über Krieg und Frieden zumal, stets „der ausschlaggebende Faktor" sein. Und dann wäre wirklich die Parole vom allgemeinen Kriegertum an die Stelle der lutherischen vom allgemeinen Priestertum getreten. Wie die Sozialpolitik so muß nun eben auch die Nationalpolitik, müssen, besser gesagt, die Beziehungen der Völker untereinander christlich werden, d. h. eben sozialen Gepräges. Für ein an die Macht des Guten glaubendes Gemüt kann es sich dabei nicht um Utopien handeln, sondern um realisierbare Ideale. Die Parole Luthers vom allgemeinen Priestertum bleibt Phrase, solange sie die kirchliche oder dem freien Ermessen des Individuums zugehörige Sphäre allein meint, Phrase großenteils ohne Halt und Kraft; erst da, wo sich in inner- und außerpolitischen Dingen ein Wille offenbart, der der Gesinnung Jesu entspricht, ein Wille, der Jüngern Jesu gemäß ist, eine Christusgesinnung in völkischem Schaffen und auch in internationalen Beziehungen sich bekundet, geht in Kraft und Wahrheit die Parole des Protestantismus und des erneuerten Evangeliums Jesu durch die Welt. Das Ideal aber wird sein, daß diese Priester Gott dienen, indem sie sich als Glieder des einen Organismus Menschheit fühlen und solchem Empfinden gemäß ihr Verhalten zu einander richten. Es wird danach ihre Pflichterfüllung bestehen im Dienst des Gliedes für den Leib des Ganzen. Dieses Leibes Haupt und Wille ist Christus, insofern kenntlich wird im sogenannten öffentlichen Leben das Prinzip der Solidarität, der Zusammengehörigkeit. Es gibt im letzten Grunde nur eine Sozialethik. Denn die wahre Sittlichkeit will den Sozialismus, das Leben in der Liebe und das Füreinander, den Gottesdienst als das gegenseitige Dienen der Gotteskinder. Dieses allgemeine Priestertum, muß es, auf das spezielle Thema angewandt über Krieg oder Frieden, das allgemeine Kriegertum, welches fast ausschließliche Geltung bekommen zu wollen scheint, (man denke z. B. an alle die patriotisch-sportlichen Vereinigungen, die auf die Stärkung des Militarismus zielen) nicht ausschließen? Doch, wenn anders nicht die blonde Bestie mit ihren vulkanischen Ausbrüchen natürlichen Wesens zuletzt triumphieren soll. Trotzdem jetzt auf den Priesterrock des Arbeiterkittels nicht das Heiligenlicht strahlt wie auf Waffen und Uniformen, wenigstens nicht für die Augen einer Mehrheit, wird es doch einmal anders kommen müssen, und schließlich die Heiligkeit des Militärs sich nicht mehr vorfinden. Große Beschränkungen der Rüstungen zu gewärtigen innerhalb absehbarer Zeit, wäre allerdings Utopie, gar zu denken, wir von heute erlebten an einem Morgen den einen Ruf: „Die Waffen nieder!". Vorderhand, solange Militär da ist, wird der Samariter, der Barmherzige, innerhalb desselben als der Vertreter des Christentums zu gelten haben. Es soll Samariterarbeit ja in dieser Hinsicht einmal unnötig werden; das wird dann der Fall sein, wenn keine Kriege mehr geführt werden und Kriege

zu führen nicht mehr beabsichtigt wird, indem an Stelle des Reiches der Gewalt und Roheit das Gottesreich getreten ist, unter dem Raubmordversuch und Verwundung aufhören, welche die Ambulanz nötig machen, — unmöglich und nicht mehr sein wird dann jedenfalls auch das Priestertum, welches das Schwert sonst zu segnen hatte.

Ein Ideal jedenfalls darf nicht bleiben das des allgemeinen Kriegertumes, dafür aber soll immer umfassender als eines gelten das der Arbeit aller für alle, des gegenseitigen Dienens. In der Ueberlieferung zählt man im allgemeinen nach der Berufsleistung drei Stände: den Wehrstand, den Lehrstand, den Nährstand. Der erste gilt besonders unter seinen führenden Vertretern immer noch als der vornehmste. Er ist aber nur ein vorläufig notwendiger, solange die Menschen einander nicht als Brüder behandeln, an und für sich notwendig kann er nicht sein, und darum auch nicht den Anspruch auf besondere Vornehmheit erheben; denn in der Erwägung, daß Gott für alle den Tisch gedeckt hat, ist ein Kampf zwischen Menschenbrüdern lediglich als eine Folge ihres Unglaubens zu bezeichnen und darum zu beanstanden. Die Dienste, welche die Magd verrichtet, sind von bleibender Notwendigkeit, die Dienste der Hausfrau und Gesundheitspflege, des Nährstandes und ähnliche insgesamt, solange es einen Wandel auf Erden gibt. Die Magd, welche in des Feldherrn Hause dient und vielleicht von ihm kaum beachtet und von oben her angesehen wird, tut vornehmeren Dienst als er selber. Wir sind heute wenigstens so weit, daß an Wertschätzung die Handarbeit gegenüber der Ansicht des Mittelalters gewonnen hat, welch letzteres nur die geistige Arbeit des Geistlichen und den Beruf des Kriegers, Jagd und ähnliches achtete. In unsern nachbarlichen Großstaaten besonders auch hegen aber noch recht viele eine ähnlich mittelalterliche Ansicht, trotzdem das Volksempfinden so weit ist, eine Militärdiktatur, wie sie in jenen Staaten noch oft sich Geltung verschafft, und wenn sie sich bemerkbar macht, als unangebracht und unnötig und darum verletzend zu finden. Damit wird nichts eingewandt gegen den Bestand einer Volksmiliz, wie sie bei uns Schweizern besteht. Um einem Mißverständnis zu wehren, muß erwähnt werden, daß es gegenwärtig noch als eine sittliche Pflicht zu gelten hat, ein Schweizer werde auf Kommando an den Grenzen stehen, um einen allfälligen Feind abzuwehren. Denn wirkliche freiheitliche Güter als Errungenschaften auch geistig-sittlichen Ringens unserer Vorfahren, die wir anderen voraushaben, dürfen wir nicht in undankbarem Leichtsinn preisgeben, um nachher unter Feindeshand möglicherweise in gedrückte Lage und unter das Joch der eisernen Faust stehenden Heerwesens zu kommen.

Die Sittlichkeit des Einzelnen ist die soziale Gesinnung. Es wird dann aber wieder sein „die Menge der Gläubigen ein Herz und eine Seele.“ Dann wird nicht nur „keiner unter ihnen Mangel

haben", sondern auch keiner das Leben des andern zum Opfer verlangen und dessen Blut von ihm fordern, vielmehr das eigene Sein und Wesen einsetzen zum Wohl des andern und aller. Jetzt haben wir noch ein allgemeines Kriegertum und wegen der „gelben Gefahr" ist anzunehmen, daß es in Westeuropa selbst, im Lande der Kultur und des Idealismus reinster Art so bleiben muß vorderhand, ferner gestaltet sich zusehends das dieser neuen Religionsparole gemäße Rüsten in bis anhin schlecht und nicht mit Einbeziehung aller waffenfähigen Männer auf Staats wegen kriegerisch ausgerüsteten Völkern. Woher soll die Befreiung kommen? Nicht vom Kriegsgötzen, sondern vom Gott Jesu. Wo wirkt dieser aber gegenwärtig am deutlichsten? In der Arbeiterbewegung. Sie will die Arbeitsgemeinschaft, die volkswirtschaftliche Produktion. Auf dem Wege der Sozialpolitik in diesem Sinne verspricht sie auch den Völkerfrieden zu erzwecken. Es ist sonderbar, daß in solchem Wollen soviel Verbrecherisches gewittert wird. Das Einüben der zum Blutvergießen bestimmten Waffen geschieht doch auch genossenschaftlich, und zwar noch mit Begeisterung; warum sollte nicht noch viel eher zu menschenwürdigerem Tun, zum Arbeiten, das Prinzip der Gemeinschaftlichkeit anzuwenden möglich sein? Weil der Mensch etwa lieber zerstört und einreißt anstatt aufbaut? Gemäß solchen Erwägungen vertritt die Sozialdemokratie eine höhere Stufe der Humanitätsideale als gemeinhin angenommen wird. Kann man miteinander Gewehrübungen machen, warum nicht auch noch menschenwürdigere Arbeit tun, wirkliche Arbeit, das Land bebauen usw. im Sinne des Füreinander? Und sollte nicht der Militarismus einmal abgelöst werden durch den Sozialismus als Arbeitsgemeinschaft, da sie alle, die Gotteskinder, als „Priester des Allerhöchsten" die Waffen nicht niederlegen, sondern dieselben, Kanonen und Säbel usw. „zu Pflugscharen und Sicheln machen", um gemeinsam nun zu arbeiten, sodaß dann auch „kein Volk (mehr) wider das andere ein Schwert aufheben wird, und hinfort nicht mehr kriegen lernen werden?"

Aber wie? Wenn Krieg und Schlachtentoben und Kriegenlernen einmal nicht mehr nötig sein sollten, müßten dann nicht sittlicher Tod und Erschlaffung der völkischen Energie und Willensbildung der Einzelnen und ein Nachlassen in der Stählung geistiger und körperlicher Kräfte eintreten? Ist nicht der Soldat der Inbegriff der Männlichkeit und das Ideal der Männlichkeit beim Kinde schon der Soldat? Wenn man dem Knaben sagt: „Die Soldaten kommen", so springt er auf und voller Jubel dem Heerestrupp entgegen. Aber was treibt ihn demselben zu? Doch nicht allein die Kampfeslust als Kriegsbegeisterung, und nicht sie sollte als Inbegriff vaterländischen Sinnes großgezogen werden, sondern auch die Ahnung von dem Kraftgefühl und Siegesbewußtsein, welche in der Solidarität und Gemeinschaftlichkeit als solcher beruhen.

Und Männlichkeit indessen darf nicht bedeuten das ausgewachsene Ergebnis dessen, was im Kinde Untermenschliches wohnt, nicht Tapferkeit im Dreinschlagen und tollkühnes Morden und Sengen und Zerstören, sondern stilles Dulden und Selbstverzicht und Demut. Wenn Kinder Helme mit Federbusch darauf tragen, so ist allerdings vorderhand daran nichts auszusetzen; denn sie tragen daneben nur hölzerne Säbel und gebrauchen nur „blinde" Patronen. Wenn ein Manrico im „Troubadour" seine Schwertarie mit der zugehörigen Geste singt und die Freunde ihn sekundieren und ein Raoul in den „Hugenotten" den Tapferen darstellt und sie dabei die Herzen der Hörer und Zuschauer in gerechte Begeisterung versetzen, so ist das ungefährlich und unblutig und weiterhin nicht widersittlich; denn die Kunst verklärt das Untermenschliche und hebt es damit ins Menschliche hinauf. Weiter: Wenn wir in der Schule Kriegsgeschichte treiben, wenn die Großen zum Schützenstand als freiwillige Scheibenschützen gehen oder in jugendlichem Frohmut des Spielsinns zum festlichen Treiben die alten Rüstungen hervornehmen, so ist das etwas Mildes und Schönes, eben ein Spiel, gleich einem Kinderspiel, dem die gütige Mutter mit Lächeln, aber vor Uebermut warnend mit erhobenem Zeigfinger zusieht.

Das Zeitalter des Krieges sollte als eine untermenschliche Menschheitsperiode mit der Vergangenheit seinen Abschluß gefunden haben, wenigstens innerhalb unserer sogenannten zivilisierten, sogar höchster Kultur sich rühmenden west- und mitteleuropäischen Völker, und der Abscheu vor ihm und den Rüstungen bei unsern Völkern so groß sein, wie bei jener Generation, die Hunnenschlachten noch nachträglich mit ihrer Phantasie sich in den Lüften und Wolken abspielen sah. Und es soll innerhalb ihres Kreises jedenfalls in absehbarer Zeit der feste Wille erstehen und das ernstliche Bestreben sich durchsetzen, dafür zu sorgen, daß innerhalb seiner verderbliche Ausbrüche kriegerischen, gewaltsüchtigen und blutdürstigen, selbst- und rachsüchtigen Instinktes ausbleiben. Die sich noch als Gegner fühlen: mögen sie sich doch nicht mehr als Gladiatoren behandeln, deren kindlich kriegerischer Instinkt zur Bestialität herangezüchtet ist und die ihre Tapferkeit im Männermorden preisen, sondern als im dauerhaft sein sollenden friedlichen Wettbewerb geistig-sittlicher Kräfte stehende Verbündete, die sich zuweilen die Hand reichen in innigem Verstehen und miteinander plaudern, der eine schalkhaft, der andere in Begleitung einer leichten Drohgeberde lächelnd, plaudern von alten bitteren Zeiten, — bald Freveltaten, hier und dort begangen, bedauernd, bald über die Befreiung von lästigem Alpdruck jubelnd!

Und wo die Männlichkeit in der Uebung der Leibeskräfte zu Tage tritt, da bietet sich das Bild der freiwilligen, die Gesundheit stählenden Turnerei. Männlich ist gewiß auch die Pflichtbeflissenheit des Soldaten, dem die Liebe zum Vaterland, zur Heimat, Selbstzucht,

Sieg über Weichlichkeit und Selbstliebe und selbst den Willen zur Hingabe des Lebens für Heimat und Vaterland abgewinnt. Aber Soldat, vielmehr nun eigentlich, Krieger sein, kann darum nicht höchste Männlichkeit bedeuten, weil des Kriegers Endabsicht die Abforderung von des Gegners Leben allzuoft ist. Opfer bringen ist gut, aber indem zwei Gegner von einander das Leben als Opfer abverlangen, wird das uranfänglich mitvorhandene ethische Moment aufgehoben.

Die Frage aber eben, welche den Militarismus betrifft, vermag allein die internationale Arbeiterschaft zu lösen. Ihr Friedenswille hat sich ja z. B. am Friedenskongreß vom vorletzten Jahr in Basel und an der Berner Verständigungskonferenz vom letzten Jahr gezeigt. Hat sie in allen Ländern einmal die Macht, dann kann sie auch wirklich die Frage lösen, den Militarismus mit dem Sieg des Sozialismus entbehrlich machen, und zwar aus dem bestimmten Grunde, nicht allein, daß sich Sozialisten nicht als Franzosen und Deutsche usw. sondern als Genossen ansehen, sondern noch wegen ihres Antikapitalismus. Man denke, wie sehr gegenwärtig es an der Art der kapitalistischen Produktion hängt, daß die Kanonenfabriken mit ihrem Teufelsmaterial die Welt überschwemmen. Da kann z. B. ein deutscher Marinesoldat nach Ostasien kommen und von einer Kruppkanone, die in seinem Vaterlande produziert worden ist, den Tod empfangen. Wie, wenn einmal China mit seinen 400 Millionen Menschen mit den raffinierten Mordwaffen armiert würde? Gewiß kann in diesem Fall also z. B. Deutschland Vorkehrung treffen, aber es ist doch ein gewichtiger Schritt zum Frieden, wenn eine Internationale solch Interesse des Kapitals unmöglich macht. Dann liegt auch nicht mehr derart am Produzieren, wenn nicht mehr das Privatkapital am Verkauf von Mordwaffen interessiert ist. Erst nach dem Sieg der Internationale kann wie eine Abrüstung, so auch Beschränkung der Waffenfabrikation erfolgen. Es werden vorerst einmal gewiß auch in dieser Sache die Kreise der Sozialdemokraten das Schwergewicht legen auf eine mit dem politischen Mächtigwerden ihrer Partei möglich werdende Schaffung wirklich freundschaftlicher Beziehungen zwischen den Völkern, unbedingt freundschaftlicher. Es wird dies möglich sein, wenn überall die Genossen die Mehrheit sind. Es muß auffallen, wie schwach oft der Glaube an den Völkerfrieden ist und darum auch der Wille, mit der sozialistischen Arbeiterpartei in Sachen der Friedensbestrebungen einig zu gehen und gemeinsame Sache zu machen, bei denen unter den „Bürgerlichen", die sonst die Bitte „Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel" d. h. „Herr, erwähle mich zu deinem Rüstzeug"! täglich im Munde führen, und denen es um „bewußtes" Christentum zu tun ist. Einesteils ist vorerst noch recht spärlich ein klares Bewußtsein selbst in den erwähnten Kreisen davon anzutreffen,

daß der Krieg nicht als eine Naturnotwendigkeit im menschlichen Zusammenleben länger eingeschätzt werden darf, sondern als eine der sittlichen Stufe der Geistesfreiheit des Menschen unwürdige Sache zu gelten hat, anderenteils verhindert zu oft auch in ihnen der Geist der Beharrung und Gewohnheit eine feste Entschlußfassung, ein Neues mitschaffen zu wollen. Zumal im westlichen Europa heißt doch schon die Natur die Gesinnung der Fürsorge füreinander im Völkerleben maßgebend werden zu lassen: Die Völker sind von einander abhängig und auf einander angewiesen und nur in friedlichem Wettbewerb und Austausch aller Kulturgüter, bis hinauf in die Ergebnisse der Wissenschaften und die Erzeugnisse der Künste sich erstreckend, kann ein jedes Volk für sich gewinnen. Weshalb wird demzufolge nicht eindrücklich genug auch von den christlich „bürgerlichen" Reihen aus gegen die chauvinistischen Hetzereien protestiert und eine Beschränkung der Rüstungen in unsern Großstaaten besonders befürwortet? Weil es an der nötigen Bußfertigkeit mangelt, die Selbstprüfung hinsichtlich des Kriegsproblems lange Zeit zu sehr außer Acht gelassen zu haben, und das Uebermaß der gegenwärtigen kriegerischen Rüstungen nicht als Gericht für einen großen Abfall von Gott bewertet ist. Die Völker sind durch ihre liberalistische, privatkapitalistische Wirtschaftsordnung in einen unerträglichen Kriegszustand aller gegen alle hineingerannt. Es meinten in ihrer individualistischen Profitjagd und gruppenmäßigen Wahrung der Interessen die Bürger den größten Nutzen zu haben und am besten daran zu sein, gerieten aber zur Strafe in ein schädliches völkisches Kriegstreiben und Wettrüsten hinein. Indessen ist es „die List der Idee" gewesen, gerade am Merkmal der größten menschlichen Not dasjenige der Rettung aufzuweisen. Im Militarismus steht das Todesurteil der jetzigen kapitalistischen Wirtschafsordnung geschrieben: denn letztere kann nicht ohne Krieg sein, weil sie ausbeutet, — aber zugleich die Verheißung und Frohbotschaft der Erlösung in einer neuen. Hinter dem Militarismus steht die Idee. Ihr Zweck aber ist nicht die „List", sondern sie selbst: Sie ist die soziale Idee. Ihre Verwirklichung und Realität ist das Wachstum des Reiches Gottes als des Sozialismus.

Die sozialistische Arbeiterschaft nennt sich die rote „Internationale". Es entspricht der Logik ihres Programms, den Völkerfrieden zum Ziele zu setzen. Sie kann dem ewigen Frieden den Weg bereiten, weil eine mächtig gewordene „Internationale" von Genossen, wenn sie dem ursprünglichen Programm treu bleibt, das gemeinsame Waffenspiel unter den einzelnen Völkern und das Waffenhandeln und Kriegen gegen einander ersetzen wird durch eine gemeinsame Arbeit im friedlichen Wettbewerb verbündeter Rassen und Nationen für einander. Christen, die ihren Namen mit „Bewußtsein" tragen, sollten wissen, wo sie zu stehen haben, insofern

ihnen doch im Sozialismus der Weg zum Reich Gottes sich anzubahnen eröffnet, wissen, welcher Macht sie die Hand reichen sollten, welcher internationalen Organisation, wenn es ihnen wirklich ernst ist mit dem Kommen des Reiches Gottes in der Erfüllung göttlichen Willens, ernst mit dem Glauben, daß Gott will sein Reich bauen und geehrt sein im Menschen, in einer geeinten Menschheit. Gerade die Protestanten nehmen gegenwärtig ihren Standort noch zumeist auf Seiten der reaktionären Mächte inne, kämpfen gegen den Sozialismus, dem doch die Zukunft einmal gehören muß, und scheuen sich nicht, in solchem Vorgehen sogar mit dem Katholizismus einig zu gehen, der internationalen Macht, welche als weltabgewandte Kultus- und Betanstalt in ihrer Hierarchie und herrschsüchtigen priesterlichen Bevormundung der Gewissen und Niederhaltung des menschlichen Geistes, der zur Selbständigkeit berufen ist, doch wieder, aber in schlimmem Sinne, ver-„weltlicht", fälschlich das Reich Gottes auf Erden zu sein vorgibt. Die protestantische Kirche tut einen Fehlgriff, wenn sie nicht im Sozialismus das Zukunftsbild erblicken will. Sie würde gut tun, und es steht zu hoffen, daß sie es noch durchgängig rechtzeitig einsehen wird und sich danach richten, im Vorwärtsmarsch der sozialen Arbeitertruppe den Schritt des Boten zu wittern, der Antwort bringt auf die bange Frage: Hüter, ist die Nacht schier hin? Die reformierte Kirche muß sich aus dem Banne der reaktionären Haltung loslösen, in die sie bis dahin noch recht stark gebunden gewesen ist, vom katholischen Element und den goldenen Fesseln, welche Mammon um sie geschlagen hat. Sie hat die Pflicht zur Förderung des sozialen Gedankens den Bund mit der Sozialdemokratie in immer breiterem Maße und immer offensichtlicher zu schließen, und mit der letzteren das Ferment des Zukunftkräftigen möglichst expansiv und intensiv wirksam werden zu lassen. Die beiden reaktionären Mächte, die einmal als solche der Vergangenheit und der Vergänglichkeit umschrieben werden müssen in einer Zukunft, sind das Papsttum, die katholische Priesterherrschaft einerseits und andererseits die goldene Internationale, das Kapital, das alle knechtet, in dessen Dienst aber in Vergangenheit und Gegenwart jederzeit auch die Hierarchie gestanden hat, wie einst die Sadduzäer im jüdischen Tempel, so seit langem bis jetzt der Bischofs- und Priesteradel in der katholischen Kirche, womit natürlich nicht gesagt sein soll, daß nicht edle Menschen unter dem letztern Stande genug sich finden und solche lediglich als Opfer eines verkehrten Systems zu betrachten sind, insofern ihre Tätigkeit eben nicht allein so in sehr oft wertvollen und guten erzieherischen Leistungen besteht, wie in Fürsorge für katholische Arbeiter und Förderung der Bodenreform oft sogar, sondern im Dienst fürs hierarchische Kaufhaus. Protestant sein heißt nach wie vor, gegen das katholische System protestieren, es sollte aber ein Protestant nie gegen das wahre Wesen des Sozialismus zum Kampfe ausholen. Wir Pro-

testanten haben alle Ursache, der Verwirklichung der sozialen Idee nicht im Wege zu stehen, um nicht auch einmal durch die Geschichte wie andere reaktionäre Mächte als eine vergangene und tote Sache beurteilt werden zu müssen, um vor Gott nicht einst als Knechte dazustehen, die als Erdenbürger als Diener Mammons vor vielen „das Himmelreich zuschlossen". Wir sollen doch gewiß mit dazu beitragen, daß an die Stelle der goldenen Internationale des Kapitals die rote Internationale des Sozialismus in die Herrschaftsstellung eintritt, die Internationale mit ihrem Rot, welches nicht die Farbe des Blutes, sondern der aufgehenden Morgenröte bedeutet, wenn durch immer innigere Aufnahme des milden Geistes Jesu ihr revolutionärer Klassenkampfcharakter, welcher vor physischer Gewalt nicht zurückscheut, in die reformierende Kampfesweise mit Waffen geistiger Natur übergeht. Gerade damit nicht durch blutige Revolutionen die gute Sache des sozialen Gedankens gefährdet und der Aufmarsch der roten Internationale gefahrdrohend, sondern immer glückverheißender wird, soll das protestantische Christentum, indem es das wahre reine Christentum zu vertreten glaubt, in brüderlicher Weise sich mit der roten Internationale in Beziehung setzen, damit ihre wahre und gute Tendenz, rein von Schlacken, kämpfe und siege.

Soll der Verwirklichung der sozialen Idee ein Hemmnis aus dem Wege geräumt werden, so gilt es von protestantischer Seite auch jene Forderung der Sozialdemokratie zu unterstützen, welche sicherlich auch dem Sinne Jesu gemäß ist, — der auch die Frau als Menschenkind, dessen Wesen im Besitz einer zur Freiheit Gottes berufenen unendlich wertvollen Seele besteht, würdigte und sie als fähig erachtete, „das gute Teil zu erwählen", — die Forderung des Frauenstimmrechts. Bestände einmal ein solches in Geltung, dann würden auch die Friedenstendenzen rascher und umfassender siegen, und der Weg, der zum ewigen Frieden führt, würde rascher beschritten werden, nämlich durch ein völkisches Arbeiten im Sinn des „Füreinander" Waffenspiel und Kriegführen unnötig zu machen. Die Frau wird schon darum Befürworterin dieses besagten Zwecks und Weges sein, weil ihr der Mann oder Sohn oder Bruder ein ausreichenderer und sicherer Beschützer sein kann, wenn er nicht im Felde steht als Krieger, sondern auf dem Feld oder in der Werkstatt usw. als Arbeiter. Es soll die Frau von heute mitzuregieren die Möglichkeit erhalten, indem sie in den Besitz von Wahl- und Stimmrecht gelangt, damit sie das Gelingen eines so hohen Werkes beschleunige, wie es in der Ausschaltung von Ausbeutung und Krieg beschlossen sein wird. Ist ihr diese Gelegenheit gegeben, so wird sie auch für die neue wahre Befreiung dem Manne Antrieb sein; sie wird ihn taktisch und faktisch davon überzeugen, daß ihr der Männermord als Gräuel verabscheuenswert erscheint, und gegen die Rüstungen stimmen, und ihren Geist

des Mitleides und der dienenden Liebe und Fürsorge in inner- und außerpolitische und völkerrechtliche Verhältnisse einströmen lassen. Es besteht nun ein unbedingtes Interesse, daß die Arbeiterschaft sozialistischer Art den Charakter der Internationalität nicht einbüßt. Gerade hinter dem spezifisch „Internationalen" als Friedenstendenz steht Gott. Sollte nun in einem Einzelstaat, da die Sozialdemokratie führend geworden ist, wirklich antimilitaristisches Abrüsten einsetzen, so könnte so etwas verhängnisvoll werden für des betreffenden Landes Kultur, würde es angegriffen von einem militärisch stärkeren und nicht sozialistischen und kulturell rückständigen Nachbarn. Die Tendenz zum ewigen Frieden hin aber kann in gesunder Weise siegreich vor sich gehen, wenn in der Art, wie berührt worden ist, jetzt das Hauptaugenmerk auf das Wachstum guten völkischen Verkehrs gerichtet wird. Ein weltumspannender Sozialismus dürfte letzlich aber den Militarismus ausschließen. Der alle Völker umschließende Sieg der Internationale müßte den Völkerfrieden einbegreifen. Indessen müßte es nicht auch dann wiederum heißen: Sozialismus und Militarismus, oder wäre wirklich die Frage dahin gelöst, daß nur mehr noch vom Sozialismus die Rede sein könnte; müßte nicht wieder der bewaffnete Friede wie jetzt als Kriegsverhütung das Auskunftsmittel sein? Auch was den Frieden in den Grenzen des Einzelstaates angeht? Es mag noch — die Antwort auf die erste Frage ist Sache des Glaubens — die letztere Frage kurz erörtert sein. Fr. Naumann bezeichnet den Militarismus als des Staates Knochengerüst. Ohne ihn Unsicherheit, Bettelei, Mangel an Unternehmungslust und Fortschritt. Aber ließe sich da nicht zwischen Militär und Polizei unterscheiden? Eine letztere könnte nur in einem Volke von lauter Vollkommenen entbehrt werden. Die Polizei vermöchte nun aber doch auch für sich allein schon jenes Knochengerüst zu bilden, daß gewährt bliebe ausreichender bürgerlicher Schutz, der Arbeitsfreude kein Eintrag geschähe. Könnte sich ein internationaler Staatenbund nicht vertragsmäßig auf eine Polizeistärke einigen, welche den Bevölkerungsziffern entspräche, sogar in Europa und Asien überall gleich uniformiert und bewaffnet? In Erübrigung des Militärs? Wie dem allem sei, die Menschen können ein Neues schaffen. Sie sind zur Freiheit berufen und zur Naturüberlegenheit. Warum sollte nicht auch der Friedenswille stark genug werden können, inmitten der rauhen Außenwelt ein Menschenreich zu schaffen, da in paradiesischer Weise die Bitte erfüllt ist: Dein Wille geschehe, unser Vater!?

Nachtrag.

In zweierlei Hinsicht scheinen mir obige Ausführungen noch der Ergänzung zu bedürfen.

Einmal soll noch einige Aufklärung darüber gegeben werden, welche Bedingungen erfüllt werden müssen, wenn die Sozialdemo-

kratie als internationales politisches Machtgebilde zum Zwecke eines ewigen Friedens in der Zukunft eine Entscheidung herbeizuführen berufen sein darf. Die erwähnte Partei muß sich auswachsen nicht bloß zu einer, sondern zu der Repräsentantin des Volkes. Sie steht auch im Begriffe, das zu werden. Sie macht, es ist dies ein Zeichen ihrer Lebendigkeit und Gesundheit, eine verheißungsvolle Wandlung und Entwicklung durch. Sie tritt aus dem Bann einseitiger marxistischer, kommunistischer Anschauungen wie auch der Verelendungstheorie und der Utopien heraus, um alle Volksschichten z. B. auch besonders die Kleinbauern wie die Arbeiter zu dem gegenwärtig noch notwendigen Kampf gegen die Verheerungen des Großkapitalismus einst zusammenfassen zu können. Sie verspricht das immer mehr zu werden, was sie sein soll, die eine Vereinigung des „Volkes", dessen Charakteristikum Richard Wagner folgendermaßen umschrieben hat: „Das Volk ist der Inbegriff aller derjenigen, welche eine gemeinschaftliche Not empfinden." Zum „Volk" gerechnet werden können natürlich nicht die großkapitalistischen Interessenten, deren Vertreter auch in unsern Parlamenten gegenwärtig das größere Kontingent stellen, als die eigentlichen Volksvertreter in dem erwähnten Sinne. Dies ist das eine, was in Erfüllung gehen muß, daß die sozialistische Kampfgruppe sich aus einer Partei zum Volksverband erweitert und daß in den Parlamenten bald einmal die eigentlichen Vertreter des Volkes die Mehrzahl bilden. Damit ist zugleich gegeben, daß auch ein anderes zu geschehen hat. Es muß bei vielen, die dem Sozialismus noch fremd oder befremdet gegenüberstehen, die Erkenntnis wachsen, daß sie ihre eigene Not, mag sie oft auch etwas anderer Art sein, mit den „Sozialisten" gemeinsam haben, und die gemeinschaftliche Not ein gemeinschaftliches Kämpfen und Ringen erfordert, in das auch sie sich einbeziehen lassen sollen, — bei anderen hinwiederum und den Wohlhabenden zumeist die Erkenntnis wachsen, daß sie den Haß, der ihnen in der Art und Weise des Kampfes von den Bedrängten her oft entgegentritt, mitverschuldet haben, daß diese Art Kampf aber auch umso schneller weicht, je mehr Entgegenkommen und liebevolles Verständnis für die Not von denen an den Tag gelegt wird, die in Wohlgeborgenheit leben, je mehr in deren Kreise das soziale Empfinden und Denken und Handeln zunimmt.

Ferner gilt es noch eine kleine Erwägung anzustellen hinsichtlich der eigentlichen Tendenz des vorgeführten Aufsatzes, der Ermittlung des Weges zur Herbeiführung des Völkerfriedens, dessen Dringlichkeit ersichtlich geworden ist. Es könnte leicht als Zeichen der Verkennung und Undankbarkeit oder dann der Interesselosigkeit aufgefaßt werden, daß nicht das Werk der Mission, der Evangeliumsverkündigung unter den Heiden, berücksichtigt worden ist; darum möchte ich hiezu kurz nur noch das eine nachträglich bemerken: wenn

es der Missionsarbeit daran gelegen ist, die Sprüche und Gleichnisse Jesu und den Gehalt der Bergpredigt vor allem über die herkömmlichen dogmatischen Heilslehren zu stellen, und wenn die, welche jetzt noch Heiden sind, das wahre Evangelium Jesu besser verstehen sollten, als es bei unserer Christenheit bis jetzt der Fall gewesen ist, dann bleibt der Welt viel Kampf und Leid erspart, und verdient das Missionswerk allerdings auch angesichts der Friedensbewegung als eine der bedeutendsten und herrlichsten Erscheinungen guter Willenstat bewertet zu werden.

Otto Brüschweiler.

Der Anarchismus.

Ein Versuch.

„Wechselwirkung durch Freiheit ist der positive Charakter der Gesellschaft."
Fichte (Bestimmung des Gelehrten).

„Herz und Geist müssen umgestaltet werden, bevor sich die Sehnen zum Kampf spannen und die Welt sich ändert."
Reclus (das anarchistische Ideal).

„Das Gesetz ist zwischen hineingekommen."
Paulus.

I.

Urteile und Vorurteile.

„Wir sind gewohnt, daß die Menschen verhöhnen, was sie nicht verstehen."

Ein Aufsatz über den Anarchismus muß gegenwärtig zum größten Teil ein Kampf gegen Vorurteil, Schablone und Schlagwort sein. Auch dann, wenn man, wie es hier der Fall ist, keineswegs den Anarchismus verherrlichen will, sondern ganz einfach vom Bestreben ausgeht, ihn objektiv und gerecht als Problem zu bewerten und auf seine Bedeutung für die heutigen Lebensfragen hinzuweisen. Wenn man die landläufige Beurteilung des Anarchismus ins Auge faßt, sieht man bald, wie die Unfähigkeit, groß zu schauen und tief zu blicken, auf die ganze Bewertung der Lebensprobleme einen lähmenden Einfluß ausübt. Es fällt hier ganz besonders stark und in peinlicher Weise auf, weil der Anarchismus eine Erscheinung ist, die, wie kaum eine andere, den Sinn für die Lebensfragen wecken, das Auge für die modernen Konflikte schärfen sollte. Soll man sich hier durch Dogmen, philiströse Vorurteile irreleiten lassen? Soll man nicht auch dem Werdenden, noch Unfertigen, Problematischen seine Aufmerksamkeit schenken?